

Daniel von Soest: ein Satiriker als Kontroverstheologe

Von Heinz-Dieter Heimann

Zu den von katholischen Kirchenhistorikern vornehmlich behandelten Forschungsgebieten im Bereich der vortridentinischen Geschichte gehört die Kontroverstheologie der Reformationszeit. Eine allseits befriedigende Beschäftigung mit dem breiten Strom kontroverstheologischen Schrifttums wird trotz beachtlicher Vorarbeiten in einzelnen Fällen nach wie vor daran gebunden, betreffende Texte, seien es Handschriften oder Frühdrucke, überhaupt zu katalogisieren und zu systematisieren, ehe man an die weit reizvollere Aufgabe des Schriftenvergleichs geht.

Einen Grundstock für diese Arbeit bedeutet daher der schon seit langen Zeiten geforderte Werkkatalog der Schriften katholischer Kontroverstheologen des 16. Jahrhunderts, wie ihn W. Klaiber vor wenigen Jahren herausbrachte.¹ In der dazu berufenmaßen von R. Bäumer verfaßten Einleitung werden nicht nur Vorläufer einer solchen Grundlagenarbeit historiographisch angeführt und darüber an den Wert solcher Arbeit für das Verständnis der geistigen Bewegungen des 16. Jahrhunderts erinnert (H. Jedin), sondern selbstkritisch in Kenntnis der Schwierigkeiten solcher Bücherkatalogisierung eingestanden, daß nicht alle Texte angeführt werden können, „solange eine bibliographische Erfassung der Drucke des 16. Jahrhunderts noch aussteht“, man also nur eine „Übersicht, die ergänzungs- und verbesserungsfähig ist“² vorlegt. W. Klaiber stellt danach einen Katalog zusammen, in dem nicht nur streng theologische Erörterungen aufgenommen sind. Um die Fülle intellektueller Beschäftigung der Kontroverstheologen sichtbar zu machen, wurden eben auch Texte, Flugschriften, des reformatorischen Tageskampfes verzeichnet.

Als einen Verfasser derartiger kontroverstheologischer Massensliteratur³ findet sich in diesem Katalog auch ein Daniel von Soest (pseud.) mit dem

¹ W. Klaiber (Hg.), *Katholische Kontroverstheologen und Reformier des 16. Jahrhunderts*. Ein Werkverzeichnis. Münster 1976 (Reformationsgeschichtliche Studien und Texte 116).

² R. Bäumer, *Vorgeschichte der bibliographischen Erfassung von Schriften katholischer Kontroverstheologen und Reformatorien des 16. Jahrhunderts*, in: W. Klaiber (Hg.), *Katholische Kontroverstheologen*, S. VII–XXIII, hier S. XXII.

³ Zu dieser Art Literatur im Allgemeinen Köhler, H.-J. (Hg.), *Flugschriften als Massensliteratur in der Reformationszeit*. Stuttgart 1981 (Tübinger Beiträge 13). J. Nolte

Werk zitiert: Ein . . . bicht oder bekenning der Predicanten to Soest, bewyset wu se dar tor stede dat wort Gods hebben ingevort . . . dialogon . . . up de Lutherschen bynnen Soest recht gedüdet wert.⁴ Neben der zweifelhaften Ausweisung der Schrift bleibt ferner unklar, warum ausgerechnet diese Schrift des Daniel von Soest Aufnahme in den Katalog fand, nachdem doch zumindest ein Blick in eine einschlägige Vorerhebung westfälischer Streitschriften der Reformationszeit darüber unterrichtet hätte, welch reiches Schrifttum dieser Soester Minorit in den Jahren 1537–1539 zum Druck brachte.⁵

Die einzelnen Drucke tragen die Titel:

Ein gemein bicht oder bekenning der predicanten to Soest, bewiset, wu und durch wat maneren se dar tor stede dat wort gods hebben ingevort, up dat aller korteste durch Daniel van Soest;

Ein dialogon, darinne de sprok Essai am ersten capitel, noemlik: Wu ist de getruwe stat ein hore worden . . . und etlicke ander sprocke meer up de Lutherschen binnen Soest recht geduedet wert;

Apologeticon, dat is eine entschuldunge an de achtbaren, hoechgelerten wolwisen legaten der stadt Soest, noemlick Bricium tom Noerde van Schoppingen, Hermen Oesterkamp van Essen unde Hermann Reimensnider.

Möglicherweise ließ sich W. Klaiber hier zu einer eher oberflächlichen Katalogisierung verleiten, weil der Verfasser, zudem noch pseudonym, als ein „westfälischer Satiriker des 16. Jahrhunderts“ nach dem Titel einer von F. Jostes 1888 erstellten Edition⁶ seiner Texte charakterisiert wird. Man darf wohl mit Recht heute behaupten, daß der Herausgeber mit diesem Titel-Etikett eher ein Hindernis im Zugang und Verständnis jener Texte begründete, wenn auch, und dies eben ist eine Barriere in der weiteren Beschäftigung mit diesem Schrifttum, vorzugsweise die Literaturhistoriker diesen Satiriker neben Th. Murner als Streiter wider die Refomation herausheben.⁷

Wenn für Kirchenhistoriker Th. Murner als Kontoverstheologe gilt, ja diesem in dem immerhin maßgebenden Artikel des Lexikons für Theologie und Kirche von E. Stakemeier nachgesagt wird, „nur Th. Murner fand eine lebendige und hinreißende Polemik, die die Schwächen der gegnerischen Position aufdeckte und den Katholiken den Reichtum ihres Besitzes klar-machte“,⁸ dann bleibt hier rasch eine Vervollständigung einzufordern, und

(Hg.), *Kontinuität und Umbruch. Theologie und Frömmigkeit in Flugschriften und Kleinliteratur an der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert*. Stuttgart 1978 (Tübinger Beiträge 10).

⁴ W. Klaiber (Hg.), *Katholische Kontoverstheologen*, S. 75, Nr. 793.

⁵ Th. Legge, *Flug- und Streitschriften der Reformationszeit in Westfalen (1523–1583)*. Münster 1933 (Reformationsgeschichtliche Studien und Texte 58/59) S. 52 f.

⁶ F. Jostes (Hg.), *Daniel von Soest. Ein westfälischer Satiriker des 16. Jahrhunderts*. Paderborn 1888. ND ebenda 1978.

⁷ So stellte A. Berger in seiner Edition „*Satirische Feldzüge wider die Reformation*“. Leipzig 1933, *Texte des Daniel von Soest neben solche Th. Murners*.

⁸ E. Stakemeier, s.v. „*Kontoverstheologie*“, in: *Lexikon für Theologie und Kirche*, Bd. 6, Freiburg 1961, Sp. 511 f.

eben auch Daniel von Soest als Kontroverstheologe besser zu würdigen. Dazu soll nicht in Analogie zu Thomas Murner „lebendige und hinreißende Polemik“ aus der Feder des genau beobachtenden Daniel von Soest vorgebracht werden. Zunächst bleibt neuerlich sein Pseudonym zu lüften, hinter dem sich der Soester Minorit Patroklos Boeckmann verbirgt, wie Norbert Eickermann in einer sehr kenntnisreichen Argumentation durch Textvergleiche und Besitzvermerke in den betreffenden Handschriften und Frühdrucken bereits vor einigen Jahren belegen konnte.⁹ Er setzte damit zugleich jenen Spekulationen ein Ende, die als Verfasser jener mit unerbittlicher Offenheit dargelegten Vorgängen und persönlichen Verwicklungen innerhalb der Soester Predikatenschaft und der Stadtbevölkerung den ungleich berühmteren Kardinal Johannes Gropper vermuteten, der als Kontroverstheologe auch literarisch erfolgreich war.¹⁰

Die Titel der Schriften des Daniel von Soest machen bereits deutlich, wie er sich gegen die lutherische Lehre und ihre Vertreter in der Stadt Soest erhebt, sich als Verfechter der katholischen Kirche an die Bevölkerung wendet. Seine Texte weisen trotz aller auch recht derb geführten Kontroverse einen biblisch-theologisch belesebenen Verteidiger des Glaubens aus. Dabei gibt sich zugleich auch ein „Historiker“ zu erkennen. Freilich dürfen wir keinen „objektiven“ Beobachter der gesellschaftlichen¹¹ und kirchlichen Auseinandersetzungen während der Reformationskonflikte in Soest in ihm sehen. Sein Verständnis von Geschichte, Geschichtsschreibung, gründet in der Überzeugung, die Ereignisse seiner Zeit nicht nur notieren zu müssen, sondern sie in Beziehung zu setzen zu der Geschichte und Lehre der römischen Kirche und der Soester Stadtgeschichte. Geschichte dient ihm so als Exempel, um pädagogisch-missionarisch den in seinem Glauben gefährdeten Leser zu vergewissern, der Kirche treu zu bleiben. Für diese Haltung beruft er sich ausdrücklich auf den anerkannten Humanisten und Historiographen Aeneas Silvio.¹²

Bei der nur grundlinihaften Kenntnis über die Bildungsgeschichte des Daniel von Soest dürfen wir aus diesem Vermerk eine Verbindung zu humanistischem Gedankengut erschließen. Vielleicht liegt darin ein Hinweis,

⁹ N. Eickermann, Wer schrieb den Daniel von Soest?, in: Soester Zeitschrift 86 (1974) S. 34–41.

¹⁰ Vgl. dazu J. Meier, Das Enchiridion christianae institutionis (1538) von Johannes Gropper. Geschichte seiner Entstehung, Verbreitung und Nachwirkung, in: ZKG 86 (1975) S. 289–328.

¹¹ Darüber zuletzt W. Ehbrecht, Reformation, Seditio, Kommunikation. Beiträge und Fragen zum Soester Prädikanten J. Wulff von Kampen, in: Soest: Stadt-Territorium-Reich. Festschrift d. Vereins f. Soester Geschichte, hg. v. G. Köhn, Soest 1981, S. 243–326. Zum literarischen Niederschlag dieser Konflikte im s.g. „Soester Kriegstagebuch“ H.-D. Heimann, Stadthistoriographie und Stadtreformation. Zur Tradition des mittelalterlichen Gemeindebegriffs am Beispiel des „Soester Kriegstagebuchs“ von ca. 1450 und 1533, in: Jb. d. Vereins f. westfälische Kirchengeschichte 76 (1983) S. 30–50.

¹² F. Jostes (Hg.), Daniel von Soest, S. 68.

diesen „Satiriker“ als einen Mann ansprechen zu können, der mit einer humanistisch-christlichen Mentalität zu einer Auseinandersetzung mit dem Luthertum kam, wie wir es z. B. von seinem Zeitgenossen und schriftstellerischen Mitstreiter Johannes Fabri wissen.¹³

Die Ablehnung einer „Katalogisierung“ Daniels von Soest weiterhin als „Satiriker“ und damit die Forderung nach einer erneuten Beschäftigung mit seinen Schriften gründet in der Offenlegung einer seiner bis dahin nicht weiter zur Kenntnis gelangten Handschrift. Daß diese Schrift speziell in der kirchen- und theologiegeschichtlichen Forschung unbekannt blieb, mag eben auch in jenem Fehlurteil von Franz Jostes seinen Grund haben, der diese Handschrift nicht in seine Edition aufnahm.¹⁴

Die Handschrift trägt den reizvollen wie sprechenden Titel „Ketzerspiegel“. Sie befindet sich im Anhang eines Druckes auch anderer Texte des Daniel von Soest aus dem Jahre 1537 auf den originalfoliierten Seiten XXIIIv bis CLXXIXr. Vollständig lautet der Titel: *Ketterspiegel*, von arth, natuyr und herkompst der ketteren. Wo men syck vor en waren sal, war er loen und ende. Dorch Daniel van Soest yn yar dusent vyffhundert dree und dietych beschreven.¹⁵

Die im Anschluß an den Text beschriebenen Blätter, modern paginiert bis Seite 201r, enthalten zunächst einen Katalog von Bibelstellen und Teufelsnamen des Ketzerspiegels und ab Seite 185r ein alphabetisches „Regyster der principalen sentencien und reden, welck ym ketterspiegel vernatet“ bis zur Seite 199r.

Der Titel „Ketzerspiegel“ macht unmittelbar deutlich, welcher Charakter und welches Anliegen dieser in 12 Kapiteln gegliederten Schrift eigen ist. Der Verfasser will dem Leser ein textliches Instrument an die Hand geben, Ketzer nach ihrer Geschichte wie ihrem gegenwärtigen Erscheinen zu erkennen, um sich selbst damit vor einem Umgang mit ihnen wie einer Annahme ihrer Lehren schützen zu können. Daniel von Soest verfolgt also einen missionarischen Zweck mit seinem Spiegel. Folglich liegt ihm weniger daran, im modern historiographischen Verständnis eine abgeklärte Darstellung der mittelalterlichen Ketzergeschichte vorzulegen. Er will in durchdacht eingesetzten Exempeln der Kirchengeschichte das Luthertum als Ketzerei ausweisen, eine Ketzertradition bis auf Martin Luther deutlich machen. Dazu bedient sich Daniel von Soest einer naheliegenden literarischen Gattung, die zudem als Standes-, Moral- und Erziehungslehren, als Spiegelliteratur seit dem Hochmittelalter, besonders aber im 14./15. Jahrhundert weite und vielfältige Verbreitung fand. Der so sprechende Titel ist dabei von dem Paulus Wort abgeleitet: Wir sehen jetzt mittels eines Spiegels in rätselhafter Gestalt,

¹³ L. Helbling, Dr. Johannes Fabri Generalvikar in Konstanz und Bischof von Wien. Münster 1941. C. A. Radey, Dr. Johannes Fabri Bischof von Wien (1530–1541). Wegbereiter der katholischen Reform, Rat Kg. Ferdinands, Diss. masch. Wien 1976.

¹⁴ Darüber N. Eickermann, Wer schrieb den Daniel, S. 37.

¹⁵ Stadtarchiv Soest, alte Signatur HsV 45, neue Signatur AHs 16. Für die Jahreszahl „dree“ stand ursprünglich „vyr“, die gestrichen von gleicher Hand korrigiert wurde.

dann aber von Angesicht zu Angesicht (Kor. 13,12), und entspricht daneben dem Spiegel als Hilfsmittel zur Betrachtung des Menschen, seines Äußeren, wie seiner Sitte und Moral. Deshalb bedeutet hier Spiegel auch Exempel, Vorbild, das für theologische Unterweisung eingesetzt wurde. Reiht sich danach der Ketterspiegel in einen ebenso typischen wie verbreiteten Grundzug spätmittelalterlicher Literatur und Frömmigkeitshaltung ein, so bleibt diesem Spiegel gleichwohl eine Besonderheit: sein Gegenstand, die Ketzerei.

Es ist hier nicht gefordert, Namen und Geschichte mittelalterlicher Ketzerei zu erläutern.¹⁶ Soviel sei nur erwähnt, daß den Menschen im Mittelalter das Problem des Ketzertums „immer gegenwärtig“¹⁷ war, zumal es in Texten der Apostelbriefe und der späteren Exegeten vielfach thematisiert wurde. So gab es seit den Tagen der Kirchenväter auch Ketzerkataloge, die in späterer Zeit bekannt blieben und nur jeweils erweitert wurden. Neben dieses kirchlich-theologische Schrifttum gehört nun auch der Ketterspiegel des Daniel von Soest, denn auch er verfolgt die gleiche traditionelle Intention. Seine „Ketzerhistoriographie“, die bei den Juden des Alten Testaments ihren Anfang nimmt, dient dazu, in der Gegenwart die Lehre Martin Luthers als schismatisch und ketzerisch zu entlarven.

Auf solch einen pragmatischen Zweck festgelegt, will er mit historischen Exempeln Kennzeichen des alten, neuen Glaubensfeindes beibringen. Im Unterschied zu seinen bisher bekannten Schriften, die in ihren oftmals persönlich verletzend vorgetragenen „Entlarvungen“ beim Leser eine Kenntnis der lokalen Vorgänge unbedingt voraussetzen, werden im Ketterspiegel solche „Lokalitäten“ eher als konkrete Beispiele grundsätzlicher theologischer Kontroverse bewußt nur noch vereinzelt angeführt. Es scheint, als wolle der Verfasser mit dieser Schrift das bisher geübte lokale Wirkungsfeld verlassen, sich jetzt an ein weiteres Lesepublikum wenden und folglich auch die Auseinandersetzung mit dem Luthertum „kirchlicher“ führen als zuvor. In solch einer ehe missionarischen Intention liegen Gründe, Aufbau und Inhalt dieser Schrift näher vorzustellen.

Die einzelnen Kapitelüberschriften des Ketterspiegels lauten:

1. Van arth und herkompst der ketter, dat erste axioma, oder artikel: Woe der duvel den menschen gebracht hefft thon ersten to Affogereye, also brenget hey nu ock dey Christen tho ketterye (fol. XXIIIv)
2. Dyt adder Geschlechte, und duvelsche vergyfft Is tho vorne profeteret yn der hylgen schryfft (fol. LIIv)
3. Dey hilge schryfft anteket dy rechten arth der kettters Dat wy uns solden waren vor sodanne falsche mesters (fol. LVII)

¹⁶ Zuletzt im kenntnisreichen Vergleich M. D. Lambert, *Ketzerei im Mittelalter*. München 1981.

¹⁷ So H. Grundmann, *Ketzergeschichte des Mittelalters*, in: *Die Kirche in ihrer Geschichte*, hg. v. K. D. Schmidt, E. Wolf, Bd. 2, Lief. G. Göttingen³1978, S. 1.

4. Dat wy dey kettters kennen lernen alto samen, So gyfft en dey schryfft manerley namen (fol. LXI)

5. Wo wol dey kettters dusser namen werke dragen, Nochtans alle tydt syck der namen schamen (fol. CXXVv)

6. Men sal den kettters nycht geloeven, woevol sey syck der schryfft ver-roemen (fol. CXXVIII)

7. Men sal den kettters ock genen geloeven geven, off sey spreken, ydt steeth so oder so ym grekesschen geschreven (fol. CXXXIII)

8. Wy moethen uns hoeden vor dey kettters und er lere, als uns gebuth Christus unser here (fol. CXXXVv)

9. Nycht uth den worden, dan uth den werken, spreckt Christus, sollen wy dey kettters mercken (fol. CXLIV)

10. Sollen uns dey kettters nycht bedryven, so moten wy by der hylgen kerken stanthaftlich blyven (fol. CXLIIIv)

11. Dey kettters verharden yn eren voernemen, dat sey szelden oder nummer tho warer penytenciae komen (fol. CLIIIv)

12. Wellen dey kettters nycht afflaeten, sal men see an dem lyve straeffen (fol. CLVIIIv).

Es wird hier darauf verzichtet, die einzelnen Kapitel inhaltlich ausführlicher vorzustellen. Dies wie auch ein weitergehender Textvergleich des Ketzerspiegels mit z.B. gleichzeitigen Schriften ähnlicher Art wird einer entsprechenden textkritischen Präsentation der Handschrift überlassen bleiben. Ein Überblick sei dazu benutzt, mit einzelnen Textpassagen die Aufnahme dieser Schrift in die wissenschaftliche Diskussion vorzubereiten.

In den Kapiteln 1 bis 3 gehen Aufklärungs- und Missionsarbeit des Verfassers Hand in Hand. So werden z.B. unter Anführung frühchristlicher Ketzernamen die eben problematischen Begriffe „schisma“, „heresis“, „secta“ und „ketterye“ erläutert und auf die Gegenwart bezogen, daß es schon damals „glyck als nu by unsen tyden, eyner Lutherysch, dey ander Zwynlysch, und dey derde Baltharysch“ (fol. 50v) Auseinandersetzung um den Glauben gab. Unter dem dringenden Rat an die Leser, den gegenwärtigen Ruhm der Ketzer nicht zu beachten, will er ihn in seiner Gewißheit des Glaubens stärken, weil es Christen eben nicht nötig hätten, „dat wy Christum yn der ketteren Schuylywyncelen soeken“ (fol. 53v). Er macht damit zugleich deutlich, daß Ketzerei bei aller Verwandtschaft zum Teufel aus dem Willen Gottes wächst, als „ketterysch unkruyt“ im Acker der Kirche. Ihr Vorhandensein hat danach den Zweck, die Christen aufzuwecken und sie zur Bibellektüre zu bringen (fol. 56). Ganz als „Spiegel“ erweist sich seine mehrfach in den Text aufgenommene „Charakterologie“ des Ketzers, eine Aufzählung vorzugsweise unmoralischer Eigenschaften, gedacht als probates Mittel, Ketzer zu entlarven. Das vierte Kapitel beinhaltet im wesentlichen eine Historiographie über 122 Teufels- und Ketzernamen, von „Draco“ (fol. 62v) bis zum Schluß den Lutheranern (fol. 125), darunter so klingende Namen wie „Muylchristen“ (fol. 102v), „Murmelters“ (fol. 118) oder „Wedder-

doper“ (fol. 123). Unterbrochen ist dieser Katalog durch einige bemerkenswerte aktuelle Einlassungen. Gegen die Forderung nach einem Verbot des Ave Maria Gebetes des Soester Superintendenten Gerd Oemeken und anderer verteidigt Daniel von Soest dieses Gebet, das Ave Maria Geläute und die Kreuzverehrung. Dazu argumentiert er einesteils mit der Gebetstradition und andernteils aus einer Textinterpretation des Gebets (fol. 98–116). Das Geläut, das die Predikanten als „vrede kleppent“, Friedensgeläut, neu verstanden wissen wollen, lehnt er nicht rundherum ab, sondern wendet sich gegen den dabei von Gerd Oemeken intendierten allein „weltlichen“ Friedensbegriff, denn nicht kriegshalber z.B. sei um Frieden zu bitten, sondern „um vrede der Consciencien, welck uns Christus der here gemaket yn syner hylgen menschverdunge und bytteren lyden. Darum hey (Christus) unse Vrede genoemet werdet (fol. 116v).

Ausgehend von dem Vorwurf der Ketzler, das in den Kirchen aufgestellte Kreuz sei nicht das, an dem Christus gelitten hätte (fol. 110), stellt er unter Hinweis auf den hl. Andreas den Symbolcharakter des Kreuzes heraus. Daniel argumentiert: gerade weil Christus daran gestorben sei und durch seine Kraft „dat erste holt des hylgen cruzes gehylget ys, strecket syck ock over alle andere teken . . . yn anropingen des hylgen namen“ (fol. 111). Und weil Juden wie Ketzler dieses Kreuz befeindeten, solle das Kreuz als Zeichen der Überwindung des Teufels verehrt werden; Christen sollten stolz sein auf das Kreuzzeichen (fol. 115).

Eine besondere Stellung innerhalb des Ketzerkatalogs kommt dem böhmischen Reformator Jan Hus zu. Daniel führt aus, Martin Luther bezeichne sich gelegentlich auch als „Schwan“, und er tue dies in Hinweis auf den „erschketter synen groete vater Johannes Huß“. Diese Traditionserklärung¹⁸ erläutert Daniel mit der Prophetie, nach der Johannes Hus im böhmischen Gefängnis seiner Zeit geweissagt habe, sie werden jetzt eine Gans braten, aber in 100 Jahren einen Schwan singen hören, den sollen sie leiden. Dabei wird als begründende Erläuterung eingefügt, daß das böhmische Wort Huß / Husak zu deutsch Gans heiße (fol. 122v).

In der Folge wird der Schwan sodann aufgrund seines von Schwarz zu Weiß wechselnden Gefieders als „verbotener“ Vogel im Verweis auf die ähnliche Natur der Ketzler biblisch erläutert. Der Teufel hat Martin Luther „uth dem Eye der olden Gans van Prag hefft uthgebrogget. (Randglosse: Eyn swan uth eynem Goeß eye gebroeghet ys schyr eyn myrakel) Des halff schryvet ock und leret dey wytthenbergsche Swaene alleth watz dey Behe-

¹⁸ Vgl. dazu im Überblick F. Seibt, Jan Hus. Das Konstanzer Gericht im Urteil der Geschichte. München 1972. Über das Verhältnis Luther-Hus, jetzt W. Eberhard, Konfessionsbildung und Stände in Böhmen (1478–1530). München 1981 (Veröff. d. Collegium Carolinum 38), bes. S. 146 ff. Über die propagandistische Verknüpfung von Luthertum und Hussitismus in Publikationen der Reformationszeit unterrichtet in Auswahl S. Hoyer, Jan Hus und der Hussitismus in den Flugschriften des ersten Jahrzehntes der Reformation, in: Köhler, H.-J. (Hg.), Flugschriften als Massenliteratur der Reformationszeit, S. 291–308, speziell zu dem Ketzerspiegel des J. Fabri, S. 305.

messche Ganß wandages hefft ovel geleret und geschreven. Ja hefft vyel mer loegen dar tho erdychtet, dar myt hey ock syne Goeßelen hervorgebracht hefft. Derer . . . hebben syck flux . . . verdeylet, so dat summige van en wedderdoepers geworden, dey dan synt vyel wyvysch geworden, woe dan an dem Moensterschen konyng yn Westphalen . . . wethlyck ist . . . ock yn dem gefall, der konyneck van Engelandt, Henricus dey achte (fol. 123v).

Zusammengefaßt ist diese herausgestellte Verbindung zwischen Martin Luther und insbesondere den als irrgläubig verfolgten Kirchenkritikern des ausgehenden 14. Jahrhunderts Wikliff in England und Hus in Böhmen als ein Schlußgedicht des Kapitels:

Der ketzer Mahumet hadt yn demgeloeffen
 Dey heydnyschen Parane myt lyst bedroegen
 Das boek Talmuth auch dey Joeden
 Vuckleff (Wikliff) dey Engelschen und Hus dey Boehmen
 Und hethen (hassen) der doctoren ware schryfften
 Nycht behyndert Luther heth mogen ververnichten
 Verleyden ym geloefeen und verfelschen
 Beyde Duytsche und auch dey Welschen
 Lucyfer ys eyn Satan und auch der Luther
 Ja eyner so wol als der ander (fol. 124v).

In einem späteren Kapitel wird die Verbindung Hus-Luther über die Frage nach einem möglichen Martyrium von Ketzern abermals angesprochen: Ketzer hielten – wider besseres Wissen – an ihrer Lehrmeinung fest und nähmen deshalb auch betend den Tod freiwillig auf, was doch ein Zeichen eines Martyriums sei, und aus eben diesem Grund habe Martin Luther auch die beiden verbrannten Ketzer Johannes Hus und Hieronymus von Prag als Heilige bezeichnet (fol. 174).

Diese auf die unmittelbare theologische Kontroverse der Umwertung der im Mittelalter verurteilten Ketzer¹⁹ abgestellte Publikumsfrage beantwortet Daniel von Soest damit, daß es eben außerhalb der christlichen Kirche gar kein Martyrium gebe, weshalb Ketzer bloße Pein erführen. Ein christlicher Martyrer sei allein jener, der um der Gerechtigkeit willen Verfolgung erleide (fol. 175–178).

Die nachfolgenden Kapitel 5 bis 8 können im Wesentlichen als „Spiegel“ verstanden werden, zum Teil mit Wiederholungen früherer Aussagen. Dabei sucht Daniel von Soest im 5. Kapitel eine Ehrenrettung des Namen „Christen“ (fol. 128). Im 6. und 7. Kapitel lehnt er sehr deutlich den Umgang der Ketzer mit griechischem und hebräischem Textmaterial u. a. in Disputationen ab, weil auf diese Weise „des gemeynen volcks verstandt betroeveren und verbynden“ (fol. 134). Ähnlich äußert er sich nochmals dazu im 11. Kapitel, wobei er die „neue Sprache“ der Lutheraner als gefahrvoll anspricht: Disputationen „brenget nycht nuttes uth, dan verkerynge und ergerynge der tho-

¹⁹ H. Grundmann, *Ketzergeschichte*, S. 2.

hoerers. Dey vernygunge der worden sollen wy ockmyden, dey um geloeff oder by der hylgen kerken nycht ym gebruke synt. Daryme unse Luthero-manyten bysunder seer gebreck lyck . . . erfunden werden, dey alles wellen corrygeren und vernyggen dorch dey gantzen bybelen vyel worden, dey sey anders schryven, leren . . . Setten darum nygghe und ungehorlyke vocabelen, ungewont lyke diction dem gemeynen manne und den ungelerden Idioten seer fromde und seltsam“ (fol. 157–158).

In Kapitel 9 und 10 wird vornehmlich nationale Kirchengeschichte bzw. „Ekklesiologie“ in der Diskussion einzelner Hauptbegriffe wie „ecclesia“, „catholica“, „apostolica“ vorgetragen (fol. 144–148), und im Kern damit Inhalt und Begriff „römische Kirche“ gegen propagandistische Unterstellungen von Seiten der Lutheraner zu verteidigen.

Das Schlußkapitel, aufgebaut in einer Dialogstruktur, gibt Antworten auf konkrete Probleme der Gläubigen, die sich aus dem alltäglichen öffentlichen Auftreten der neuen Ketzer und ihrer Predikanten ergeben. Im Wesentlichen rechtfertigt hierbei Daniel von Soest die Verfolgung der Irrgläubigen durch Inquisition und weltliches Strafgericht.

Bei seiner lebensnah wie gelehrt vorgetragenen Kontroverse mit dem Luthertum und seinen Anhängern bleibt die persönliche Einstellung des Autors zu der allenthalben auch unter Katholiken diskutierten Reform der Kirche beinahe ganz verdeckt: So offen und konkret Daniel von Soest sich der protestantischen Reformpraxis widersetzt, so wenig greifbar erweist sich sein Verständnis unmittelbarer Reformaufgaben. Seine Einstellung formuliert er denn weitläufig: „Sey (Lutheraner) leren nygge lere, welck dey olde kerke nycht kennet. Sey thobrecken, roeven, verdryven, ordyneren, besluten, doen und laeten, na erem wolgeral, unangesen nach Godt, nach den Keyser. Wan sey hedden wellen dey Romysche kerken fegen und reformeren, so hedden sey dey kerken moechten nyvht ganz umkeren, und myt fuysten dar yn slaen. Fegen und affbreken ys twyerley. Reformeren und verstruven ys nycht eyn dynck . . . Dey kerken ys eyn Stadt up eynen hoegen berch gesath, kan nycht (woe der ketteren Schulwynckel) verborgen syn (fol. 150).

Darin zeigt sich wohl ein Minorit, der radikale Konzepte ablehnt und Behutsamkeit in der kirchlichen Reformtätigkeit einfordert. Was denn Daniel von Soest über den Umgang mit den Ketzern verkündet, nämlich Kontakte zu ihnen zu meiden und Disputationen abzulehnen, daraus bestimmt sich am ehesten seine Position in der kirchlich-theologischen Auseinandersetzung. Er will vornehmlich Grenzziehungen vermitteln, die katholischen Gläubigen schützen, nicht zu sehr Reformen diskutieren. Und diese Praxis übt er aus einer Überzeugung, wie sie sich in allen seinen Schriften findet und insbesondere hier im Ketzerspiegel zutage tritt: das Lehramt der Kirche zu sichern, mit historischen Argumenten zu rechtfertigen. Deshalb lehnt er Mehrheitsentscheide in theologischen Sachfragen ab, wie sie die Lutheraner für Herrn Omnes gelten lassen: „dey lere oder secte ys dar um nycht recht, Godtlyck, dat sey her omnes pryset, dey des so guyd

verstandt hefft als dey beste koe yn Vreeschland und dat olde raedthuuy bynnen Collen“ (fol. 153).

Abschließend noch ein Blick auf vergleichbare Schriften anderer Zeitgenossen, auf Ketzerkataloge der Reformationszeit. Einschlägige Handbucharartikel zum Thema „Haeresiegeschichte“ wie sie von H. Grundmann und K. Rahner vorliegen, sind auf ihre Weise vorbildlich und lassen deshalb auch gut erkennen, daß eigene Darlegungen der Tradition mittelalterlicher Vorstellungen vom Ketzerwesen während der reformatorischen Kontroversen bis heute eher eine Ausnahme bilden. H. Grundmann nennt nur zwei einflußreiche Verfasser von Ketzerkatalogen des frühen 16. Jahrhunderts, behandelt diesen Zeitabschnitt aber in seiner Ketzergeschichte eigens nicht mehr²⁰. K. Rahner immerhin weist auf die zunehmende Verbreitung solcher Ketzerkataloge hin und nennt als gewichtige Autoren B. v. Luxemburg O. P., K. Wimpina oder J. Fabri,²¹ die seit den 20er Jahren teils in mehrfacher Auflage solche Texte anfertigten, zumeist in Latein. Neben diesen wird man künftig als ein nicht weniger populäres Stück den Ketzerspiegel des Daniel von Soest stellen können, und dieser wird mit jenen noch zu vergleichen sein.

Mehr denn als „Satiriker“ gibt sich mit diesem Ketzerspiegel Daniel von Soest, Patroklus Boeckmann, als Kontroverstheologe zu erkennen, der uns in seinen Schriften ein Auge und Ohr für die diversen Verunsicherungen im Alltag einfacher Gläubiger offenbart. Hier leistet er mit seinen Texten gleichsam Sicherungsarbeit der Kirche, missioniert er, indem er die Christen auf die Fülle des traditionsreichen Glaubensgutes der römischen Kirche hinweist, sie darauf begründeterweise verpflichten will. Ein Vorgehen und Engagement, dessen literarisches Zeugnis, hier insbesondere der Ketzerspiegel, eigentlich im corpus catholicorum seinen Platz finden sollte.

²⁰ Ebenda.

²¹ K. Rahner, s.v. „Haeresiegeschichte“, in: Lexikon für Theologie und Kirche, Bd. 5, Freiburg 1960, Sp. 6–11.